

Zeitschrift: Infokara : Fachzeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

Band: 2 (1997)

Heft: 1

Artikel: Krebs - Geschichte einer Heilung

Autor: Vogel, Beat

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich wurde Zeuge einer Krankheitsgeschichte, die sich nicht jeden Tag ereignet. Ich wollte sie weitererzählen. An der Geschichte von einem Mann, einer Frau und ihren Kindern meinte ich aufzeigen zu können, was eine schwere Krankheit für die Angehörigen bedeutet. Doch ich stellte fest, dass es nicht die Geschichte einer Krankheit ist, sondern eine Lebensgeschichte.

Beat Vogel*

Krebs – Geschichte einer Heilung

Am Ende – am Anfang

Fredy kam im Frühjahr vom Spital nach Hause. Seine Krankheit hatte ihm das Leben jahrelang mehr oder weniger schwer gemacht. Er konnte seinen Beruf nicht mehr ausüben und seine Partnerschaft litt darunter.

Sein Zustand war unfassbar. Eine grosse Traurigkeit war in seinen Augen. Er litt unter Schmerzen, Atemnot und Müdigkeit. Eine Art Verwirrung oder Einkapselung in sein Innerstes führte dazu, dass man ihn nicht verstand. Seine Sprache versagte. Seine Handlungen erstarrten meist im Anfang und führten zu nichts Konkretem. Er wollte etwas aufschreiben, doch es gelang ihm nicht. Er ging ans Telefon und konnte keine Nummer wählen. Er ging in der Wohnung umher, setzte sich mal da, mal dorthin, fand keine Ruhe, keinen Ort.

Unablässig versuchte Ines, seine Frau, ihn zu verstehen, seine Wünsche zu erforschen. Der Erfolg liess auf sich warten, doch die Geduld hat sich gelohnt: An einem Sonntag wählte sie die Telefonnummer von Fredy's Freund.

Mit ihm konnte er plötzlich reden und einen Besuch für den Nachmittag vereinbaren. Mit ihm unterhielt er sich und sie spielten zu aller Erstaunen eine Partie Schach! Das Eis war nun gebrochen. Jetzt wurde die Verständigung wieder möglich, vorerst mehr mit Gesten als mit Worten.

In den folgenden Wochen kehrte das Leben zurück: Die Partnerschaft mit Ines erfuhr eine Wendung. Was sich in vielen Jahren auseinandergelebt hatte, war in kurzer Zeit wieder da, jedoch in veränderter Form. Der Mann konnte seine Schwäche zu erkennen geben, die jetzt so offensichtlich war. Er nahm die Fürsorge von Ines an, welche er immer abgelehnt hatte. Abhängig zu sein voneinander empfand er nicht mehr als

*Krankenpfleger, HöFa 1 Onkologie, Luzern

Schmach, eher als unausweichliche Konsequenz des gemeinsamen Lebens. Er durfte sich gehen lassen, müde und überfordert sein.

Es entstand eine Beziehung, die kräftiger und lebendiger nicht hätte sein können. «...Jetzt chasch das mache, wod geng hesch welle...» das gestand er Ines zu, die ihn immer gern umsorgt hätte. Ines hat ihn neu kennen gelernt. War es ihr bis anhin kaum möglich, ihn anzunehmen wie er war, fiel es ihr in dieser Situation leicht. Sie bekam ihn von Neuem richtig gern.

Fredy erholte sich nicht und starb wenige Wochen später. Seine Krankheit heilte nicht mehr, wohl aber das Verhältnis zu seiner Partnerin. Er hatte es nämlich mit Ines und seinen Kindern geschafft, das Leben über seinen Tod hinaus zu retten. Am Ende seines Lebens entstand ein neuer Anfang.

Es war ein Geschenk, Fredy's innere Genesung mitzuerleben. Ein introvertierter Typ, durch Krankheit und Leiden zusätzlich zurückgezogen, hat sich im Zeitraffertempo aufgeschlossen. Hat das nahe Lebende diese Öffnung bewirkt? Hat das Leiden den zähen Mann erweicht? Hat er sich bewusst entschlossen, seinem Leben eine andere Richtung zu geben, oder hat seine Partnerin den entscheidenden Schritt getan?

Über den eigenen Schatten springen

Fredy stammte vom Land. Harte Schale, weicher Kern, sagt Ines. Er liebte das Korrekte und war seinen Aufgaben streng verpflichtet. Er konnte schlecht nein sagen, so frassen ihn manche Menschen auf. Obwohl tiefgründig in seinem Wesen, redete er nicht viel. Er wollte nicht schöne Worte machen, Taten waren ihm lieber. «So bin ich, über meinen Schatten springen kann ich nicht», pflegte er zu sagen.

Erstaunlicherweise versuchte er, sich in seinen letzten Wochen auszudrücken. Er schrieb stundenlang in sein Heft. Es entstanden Gedichte. Er begann zu zeichnen. Er konnte Ines Dankbarkeit zeigen für alles, was sie für ihn tat, schätzte ihre Hilfe und Fürsorge. Er liess sich seine Füsse massieren.

Diese Veränderung war so offensichtlich, dass sie auch seinen Kindern nicht verborgen blieb: Einen richtigen Sprung über seinen eigenen Schatten hat er gemacht», sagte seine Tochter.

Rollentausch

Im Krankenhaus war Ines auf die Idee gekommen, Fredy's Füsse zu massieren, weil sie so kalt waren. Sie hat es auch zuhause weitergeführt. Alle jene, die Fredy pflegten, massierten ihm bei jeder Gelegenheit die Füsse, was ihn beruhigte. Danach schlief er oft die

ganze Nacht durch, auch seine schnelle Atmung wurde dabei langsamer, die Atemnot gelindert.

Die Fussmassage hat eine Nähe geschaffen, wo nicht viele Worte zu machen waren. Söhne und Tochter, die Krankenschwester und die Nachtwache waren froh, diese wirkungsvolle Zuwendung geben zu können. Davon bekamen selbst die Helfenden warme Füße... Was aber am meisten verblüffte: Fredy, der Patient liess es sich nicht nehmen, seiner Frau Ines fast jeden Tag die Füsse zu massieren! Er stelle sich ans untere Bettende und Ines durfte sich für einmal hinlegen. Es fand in diesem Akt ein beeindruckender Rollentausch statt: Ines, die ihren Mann sonst bis zu 15 Stunden am Tag hegte und pflegte, durfte die Bedürftige sein, sich auch pflegen lassen. Es entstand eine gleichwertige Partnerschaft, die von wechselseitigem Geben und Nehmen lebte.

Freude

Die Kinder wachten nachts beim Vater. Doch sie kamen zu keinem Sterbenden, sondern zu einem, der für alles zu haben war. Es wurde gejasst und der Patient gewann die Revanche. Von den nach Mitternacht gekochten Spaghetti wollte er auch eine Portion haben. Danach konnte er nicht schlafen. Nicht etwa, weil die Teigwaren auflagen, nein - die Freude war so gross!

Aus den Schilderungen der Kinder wird klar: Sie kamen gern zu ihm, es war keine bittere Pflicht. Sie fühlten seine Ausstrahlung und seinen Lebensgeist. Die Beziehung zu den erwachsenen Kindern wurde erneuert, noch einmal gelebt. Auch in der letzten Nacht waren die Kinder da, er habe alle noch ein letztes Mal angeschaut.

«Mier wei doch da nid truurig sii...» so die Stimmung am letzten Morgen beim gemeinsamen Frühstück, als Fredy in seinem Zimmer aufgebahrt ist. Friede sei gewesen um sein Totenbett und eine ganz besondere Ausstrahlung. «Hüt het kes einzigs vo de Chind me Angscht vor em Tod...» fasst die Mutter das Erlebte zusammen.

In seinem Element

Der introvertierte aber tiefgründige Mensch hat in den letzten Wochen seines Lebens angefangen zu zeichnen. Er hat seinen inneren Bildern Ausdruck verliehen. Alle Zeichnungen stellten Dinge aus Holz dar, meist alte bäuerliche Gebrauchsobjekte. Er zeichnete Wälder, von denen mit der Zeit nur einzelne Bäume blieben. Immer standen sie aufrecht. Am Tag vor seinen Tod entstand der fallende Baum.

Fredy war in der Natur zuhause, dahin konnte er sich zurückziehen. Seine letzten Tage verbrachte er auf

dem Balkon, im Kontakt mit Wind und Wetter, einer göttlichen Kraft.

Von einer Heilung überzeugt

Fredy scheint seinen baldigen Tod gespürt zu haben. Nicht so Ines: sie war davon überzeugt, die Krise werde vorübergehen und Fredy sich erholen. Bei Ines war kein Hauch einer Aufopferung für einen Sterbenden zu spüren. Sie lebte in Fürsorge für einen Lebenden! Diese bedingungslose Echtheit war der Schlüssel für die Lebendigkeit ihrer Partnerschaft der letzten gemeinsamen Wochen.

Neue Leute im Haus

Durch den Einsatz von Spitex kamen fast täglich neue Leute ins Haus, obwohl die Bezugsperson dieselbe blieb. Die Familie musste sich damit abfinden. Ines scheute sich als aktive Pflegepartnerin nicht, bei jeder Unsicherheit anzurufen. Das war ein Grund für die gelungene Zusammenarbeit. Immerhin kam mit all den Leuten auch ein Teil der Aussenwelt in die Wohnung, die zu verlassen Fredy nicht mehr imstande war.

Die Sportkollegen haben ihn nur bei seinen Spitalaufenthalten besucht. Es war vielleicht der neutralere Ort. Doch sie waren erschrocken, erkannten ihn kaum mehr und kamen von selbst nicht wieder. Ines musste sie anrufen, sie zum Kommen ermuntern.

Viel Hilfe wurde Ines zuteil: Freundinnen boten sich an zum Wachen, Anfragen wurden kaum abgeschlagen. Ines war mitgetragen.

«Ich würde ihn früher nach Hause nehmen»!

Die Belastung für Ines war gross. Fünfzehn Stunden täglich war sie Fredy Partnerin, Pflegerin, Haushälterin und Kontaktperson zu Spitexleuten. Es war ihr Pflichtbewusstsein, den todkranken Mann zu Hause zu pflegen, obwohl es am Anfang unmöglich schien. Ines hatte nirgends gelernt, einen Schwerkranken zu pflegen. Sie hat sich vom Gefühl leiten lassen. Rückblickend schildert sie das Erlebte nicht als belastend, sondern als bereichernd: «Ich würde ihn früher nach Hause nehmen, nicht warten, bis er so traurig ist...»

Endlich leben – Kommentar

Mit gutem Grund haftet Ekel dem Sterben an. Davon war auch diese Geschichte nicht verschont. Der körperliche Verfall nahm sichtbar zu, das Ringen um Atem machte hilflos, die Furcht vor dem plötzlichen Tod war anwesend wie ein Schatten. Alldem zum Trotz lebte Fredy auf, mit ihm seine Partnerin, die Kinder und

ebenso die anderen Beteiligten. Nicht bestimmte Handlungsabläufe lehrt uns diese ungewöhnliche Geschichte. Wir können nicht das richtige Verhalten daraus ableiten. Wir können nicht etwas Konkretes lernen, um es in einer ähnlichen Situation anzuwenden. Diese Geschichte bietet uns vielmehr Einblick ins Wesentliche einer Partnerschaft.

Sie zeigt die Eigenständigkeit der Partner trotz einschneidender Abhängigkeit, gegenseitige Fürsorge trotz Krankheit, Hoffnung und Lebenslust trotz Lebensende. Fredy und Ines haben gemeinsam an einer Zukunft gebaut, obwohl sie unsicherer nicht hätte sein

können. Auch Nähe und Intimität hatten Platz, ein Zeichen für ihre Lebendigkeit. Sie haben End-lich gelebt, mit der Aussicht auf ein nahes Ende.

Diese Geschichte hat mich immer näher zu meinen eigenen Lebensthemen geführt. Sie hat mich beeindruckt, weil solches Leben und solche Heilung unter schweren Bedingungen möglich war. War ich am Anfang schlicht betroffen, bin ich heute dankbar, solches Leben mitgeföhlt zu haben. End-lich leben, das wäre ein Ziel.

Anmerkung: Die Namen sind geändert.

«Nichts gräbt sich tiefer dem Herzen ein und haftet beharrlicher darin als Kindheitseindrücke.» *Erasmus von Rotterdam*

Vibeke Christina Elmiger*

Geschwister krebskranker Kinder

Wenn ein Kind in einer Familie an Krebs erkrankt, stürzt nicht nur für die Eltern eine Welt zusammen, gerade auch die gesunden Geschwister finden sich oft mit den neuen Umständen nur schwerlich bis gar nicht zurecht. Ihr Bedarf an elterlicher Wärme und Verständnis steigt meist parallel mit deren Unvermögen diesen Anforderungen gerecht zu werden. Leist weist sogar daraufhin:

«Es ist nicht möglich, dass Eltern die übermenschliche Kraft aufbringen, neben all ihrer Sorge um das eine Kind auch noch so für die anderen dazusein, dass sie nicht zu kurz kommen» (1). So werden diese Kinder geföhlmässig vielfach «elternlos», empfinden sich als unwichtig, am falschen Platz, fühlen sich einsam und verlassen. Dieses Erleben wird von den Reaktionen der Freunde, Angehörigen und des Spitalpersonals ver-

stärkt. Zur Zeit der Diagnosestellung fokussieren sämtliche Personen auf das kranke Kind. Geschwister werden hierbei nur allzuoft übersehen. In der heute üblichen Kernfamilie¹ wird dieses Verlassensein noch stärker empfunden (2, 3, 4,).

Verunsicherung

Der erste Schock der Eltern zeigt sich oft in einem Schonverhalten den anderen Kindern gegenüber. Als Beschützer versuchen sie so lange wie möglich ihre Geföhle zu verbergen, sich nichts anmerken zu lassen und ihre Sorge und Angst um die bevorstehende Diagnose zu unterdrücken. Dies gelingt jedoch nur selten, da die Kinder mit ihren sensiblen Wahrnehmungen, lange bevor sie etwas wissen, bereits etwas ahnen – «es liegt etwas in der Luft». Die Stille, die sich im Haus verbreitet, die unausgesprochenen Worte, Gesten und Handlungen verunsichern jedoch nur noch mehr und bilden die Grundlage für Phantasievorstellungen, die das Verhalten zu erklären versuchen.

Genau wie ihre Eltern durchleben auch die gesunden Geschwisterkinder eine Krisensituation, die der elterlichen gar nicht so unähnlich sein muss. So manch ein Geschwisterkind wird wütend und aufgebracht. Es föhlt sich ungerecht behandelt und muss seinen Zorn irgendwo loswerden. Wut auf die Krankheit des Geschwisters, Wut auf die Eltern, die nichts unternehmen, die sie evt. das erste Mal als nicht allmächtig sondern hilflos erleben, und Zorn auf die unverständlichen Reaktionen der Umwelt. Oder wie es ein Geschwister

*Kinderkrankenschwester, HöFa 1, Schwerpunkt Onkologie, Wien
¹ entspricht Mutter, Vater und zwei Kinder